Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 38 (1951)
Heft: 14: Johann Michael Sailer ; Fröhliches Trennen

Artikel: Johann Michael Sailer : ein Lebensbild
Autor: Mühlebach, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 15. NOVEMBER 1951 NR. 14 38. JAHRGANG

ZUM 200. GEBURTSTAG DES GROSSEN ERZIEHERS J. M. SAILER AM 17. NOVEMBER 1951

JOHANN MICHAEL SAILER – EIN LEBENSBILD

Von Dr. Albert Mühlebach

Im hohen Dome zu Regensburg an der Donau ruht der »größte Bischof von Deutschland«, Johann Michael Sailer. König Ludwig I. von Bayern hat ihm diese ehrende Auszeichnung geschenkt und ihm auch durch den Bildhauer Konrad Eberhard ein würdiges Denkmal setzen lassen »als letzten Beweis liebender Verehrung für den Verewigten, dessen Gestalt in bischöflichem Ornat, sitzend, an einem Buche schreibend und zum Himmel emporblickend gleich einem Kirchenvater, dargestellt ist«. (Eduard von Schenk, zit. bei H. Schiel, in J. M. Sailer, S. 722.)

J. M. Sailer kam als Sohn eines armen Schusters auf die Welt. Das Geschlecht der Sailer wird in einer Urkunde vom Jahre 1340 zum erstenmal genannt und war ursprünglich in Weilenbach (Bayern) beheimatet. Es sah eimal bessere Tage, zählte angesehene Glieder in der Geschlechtsfolge, verlor aber nach dem Tode Jakob Sailers, des Großvaters J. M. Sailers, den angestammten Großhof Thierhaupten 1731 an fremde Hände, so daß unser Sailer in eine verarmte Wiege zu liegen kam.

Aus einer Autobiographie Sailers entnehmen wir: »Johann Michael Sailer ward am 17. November 1751 im Dorfe Aresing unweit Schrobenhausen in Bayern geboren von Eltern, die mehr durch Gottesfurcht und durch Rechtschaffenheit als durch Besitz zeitlicher Güter namhaft geworden sind. Wenn das *Sein* für die erste und die Abkunft von frommen Eltern für die erste und höchste Gnade angesehen werden kann, so muß Sailer diese erste und höchste Wohltat in seinem Dasein dankbar anerkennen.« (l. c. S. 17.)

Immer wieder kam Sailer in seinem Schrifttum auf die Erlebnisse in seinem Elternhause zurück: Das Tischgebet seines Vaters, die tiefe Gläubigkeit seiner Schwester, besonders aber seiner Mutter Beispiel blieben ihm in lebendiger und schützender Erinnerung. In seinem pädagogischen Werke »*Erziehung für Erzieher*« stellt er seiner Mutter ein Denkmal, vor dem jede Frau sinnend stehen bleiben sollte: »Dank dir, geliebteste Mutter! Ewig bleib ich dein Schuldner. So oft mir dein Blick, deine Gebärde, dein Wandeln vor mir, dein Leiden, dein Schweigen, dein Geben, dein Arbeiten, deine segnende Hand, dein stilles stetes Gebet ins Auge trat von den frühesten Jahren an, ward das ewige Leben, das Ge-

fühl für Religion mir gleichsam neu eingeboren, und dies Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Zweifel, kein Reiz, kein entgegengesetztes Beispiel, kein Leiden, kein Druck, selbst keine Sünde töten. Es lebt noch in mir, dies ewige Leben, ob du gleich schon vor mehr als vierzig Jahren das Zeitliche verlassen hast.« (l. c. S. 17.)

Der Knabe Sailer war Altardiener, hatte seine Bubenfreuden und Mißgeschicke, lernte lesen, rechnen, schreiben und wurde vom Schulmeister Bernhard Seitz und vom Kaplan Simon (Taufname) »mit dem musa und dominus bekannt« gemacht. Sie hatten an ihm außergewöhnliche Anlagen zum Studium wahrgenommen und munterten seinen Vater auf, ihn studieren zu lassen. Aber seine Armut ließ ihm das unmöglich erscheinen, und erst des Dorfes wackerer Zimmermeister Rieger vermochte ihn mit seinem hausbackenen Rate: »Das Leben gibt der gute Gott, das Futter geben gute Menschen!«, dazu zu bewegen.

Am Grünen Donnerstag des Jahres 1762 zog das angehende Studentlein mit einem Körbchen »voll Küchel«, die ihm seine Mutter gebacken, mit dem Vater und dem Zimmermann Rieger gen München. Auf dem Wege dahin, in Oberweilbach, forderte ihr Begleiter vor dem Hause eines Schnepfenhändlers den Vater Sailer auf: »Hier, Meister Andres, kauf ein Paar Schnepfen, die müssen das Glück deines Sohnes machen!« (l. c. S. 23.)

In der biederen Weise, die damals Mensch und Mensch verband, klopfte der einfache Schuster dem Schulmeister Traunsteiner in München auf die Schultern und bat: »Herr Schulmeister, hier bringe ich euch meinen Hans-Michel; ihr müßt sein zweiter Vater sein und ihn zum Famulus bei einem Sohne reicher Eltern machen. Dafür verehre ich euch diese zwei Schnepfen, und mein Weib wird für die Frau Schulmeisterin drei Kloben Flachs nachschicken.«

Die zwei Schnepfen hatten viel vermocht. Wenn Sailer später irgendwo Schnepfen vorgesetzt bekam, pflegte er zu sagen: »Jetzt wird das Mahl für mich liturgisch, denn Gott hat mich durch zwei Schnepfen zu dem gemacht, was ich bin«. Sein ehemaliger Mitnovize Anton Daetzl sieht ihn darob als »ein Kind der Vorsehung« an, und als ihm der Benediktiner Beda Mayer ein Siegel stechen ließ, stellte es zwei Schnepfen mit der Unterschrift »Unter Gottes Leitung« dar.

Bei dem angesehenen Lehrer Traunsteiner »käuete« nun der junge Sailer zuerst an den »Elementen« und teilte die ersten vierzehn Tage Kost und Wohnung mit dem Studenten Rieger, dem Sohne des obgenannten Zimmermanns. Er ließ ihn »aus einem irdenen Topf mit zwei Handhaben, in dem er täglich seine Kost von der Freigebigkeit guter Menschen zusammenholte, mit sich essen«. Dann kam er als Famulus-Hilfsstudent eines vornehmen Sohnes ins Haus des Münzwardeins von Oecker, in dem er durch sechseinhalb Jahre Mittagskost, Hilfe und Unterstützung erhielt. Nach der Vorbereitungsschule besuchte er das sechsklassige kurfürstliche Jesuitengymnasium in München und erhielt von der fünften Klasse an einen Freitisch im Seminar. Am Gymnasium machte er ausgezeichnete Fortschritte und stand bald als einer der ersten Preisträger in den Studentenkatalogen. Vielsagend für die damalige »Drillschule« liest es sich, daß Sailer »ex Canisio«, d. i. im Religionsunterrichte, erst an sechszehnter Stelle stand, er, der als Professor in Religions- und Sittenlehre epochemachend wirken sollte. Warum? Das Religionsfach wurde, obwohl nicht nur in besondern Stunden erteilt, sondern »in die Erklärung der klassischen Schriften verwebt«, sozusagen nur als Gedächtnisfach bewertet. So erhielt einmal ein Schüler »in Canisio« den ersten Preis, weil er auf die Frage: »Was ist das Letzte im ganzen Canisius?« die witzige

Antwort gab: »Das Letzte im ganzen Canisius ist ein Engelskopf!« d. h. die Vignette.

Schwere Leiden kamen über den jungen Sailer, als er nacheinander von Qualen der Gewissensängste und der Glaubenszweifel heimgesucht wurde, als er durch einen Lehrer an der vierten Klasse infolge einer falschen Angeberei öffentliche und kränkende Strafe erhielt.

Von seinen Lehrern hat besonders *Josef Ignaz Zimmermann* aus Schenkon am Sempachersee auf ihn trotz nur einjähriger Lehrzeit großen Einfluß gewonnen. Ihm verdankte Sailer »die Erstlinge seiner Bildung und wohl auch den freundlichen Sinn für Helvetia und seine Bewohner« (l. c. S. 24 f.). Er dürfte es auch gewesen sein, der ihn »mit dem Gedankengut seiner Zeit vertraut gemacht und in demselben den Anschluß des Katholizismus an die damalige deutsche Geisteswelt ermöglicht hat«. Anläßlich eines väterlichen Besuches im Jahre 1769 gab Sailer seine bestimmte — der Vater wollte ihn zuerst davon abhalten — Absicht kund, in den Jesuitenorden einzutreten. Wie das unter den Verwandten bekannt wurde, kam sofort sein Bruder, mit dem er wenig vertraute Gemeinschaft besaß, auf Besuch und bettelte ihm unter Hinweis darauf, daß er ohne Geld ins Noviziat eintreten müßte, das »Schatzgeld« ab, das ihm seine Eltern aus Patengeschenken und aus Gaben wohlgesinnter Leute zusammengelegt hatten. »Von Herzen gern, es soll dir gehören!« lautete die Antwort.

Nachdem Sailer, 19 Jahre alt geworden, das Gymnasium verlassen hatte, trat er 1700 bei den Jesuiten ins Noviziat ein. Über diese Zeit schrieb er an einen Freund: »Ich habe im Noviziate zu Landsberg ein fast paradiesisches Leben gelebt« (l. c. S. 34). Hatte er aus dem Elternhause die Gottesfurcht und das Vertrauen auf Gottes Vorsehung mitgebracht, von der Natur das Unvermögen »zu hassen und hadern« bekommen, so verdankte er wohl seine Selbstbeherrschung, seine Klugheit und seine Gebetsinnigkeit der bewährten jesuitischen Erziehung. Mit der Aufhebung dieses Ordens durch Klemens XIV. im Jahre 1773 war er wieder frei geworden. Dem Orden bewahrte er ein gutes Andenken. »Rührend war es immer und mit sichtbarer Liebe und Freude geschah es, wenn er von der Gesellschaft Jesu redete«, gesteht Berchtold Schindler (l. c. S. 36). Anderseits bekennt Sailer in einem Briefe an Johann Georg Müller am 21. Februar 1801: »Und ich selber passe nimmer in die alte Ordensform, und an eine neue ist nicht zu denken« (l. c. S. 33). Jesuitengegnern und Exjesuiten hätten diese Tatsachen genügen sollen, aber jene befehdeten ihn, und diese trugen zum mindesten eine große Mitschuld an seiner unverdienten Entlassung in Dillingen. In den Jahren 1773—1777 oblag Sailer in Ingolstadt weiteren philosophischen Studien und dann theologischen. Während dieser wurde er 1775 zum Priester geweiht. Nachdem er 1774 die philosophische Doktorwürde erworben hatte, erhielt er 1777 noch jene der Theologie.

Sailers Studienjahre waren sehr dürftig, und einmal bestand sein ganzer Reichtum in einem Zwölfkreuzerstück, das er noch seiner ebenso armen Schwester aufdrängen wollte. Sie waren aber auch leidvoll: seine Eltern starben ihm dahin, und seine Seelenleiden kamen immer wieder zurück.

Seine erste Lehrtätigkeit vollzog sich 1777—1781 in Ingolstadt, wo er zuerst zum Repetitor, dann zum zweiten Professor der Dogmatik ernannt wurde. Mit dieser Berufsarbeit zusammen begann auch schon sein fruchtbares Schrifttum. Im Zusammenhange mit den Sparmaßnahmen des Kurfürsten Karl Theodors von Bayern wurde er »abgebaut« und kam in die ersten »Brachjahre«, die er mit der Abfassung zahlreicher Schriften, u. a. seinem Gebetbuch, und vielen Predigten ausfüllte. 1784 bezog er als Professor der Pastoraltheolo-

gie und der Ethik die bischöfliche Universität von Dillingen, von der ihn 1794 eine ungerechte Entlassung entfernte. Bis 1799 lebte er in München und Ebersberg, bekam aber im November dieses Jahres eine Professur theologischer und philosophischer Fächer an der Hochschule von Ingolstadt. 1800 wurde diese nach Landshut verlegt, wo Sailer, inzwischen 70 Jahre alt geworden, 1821 die Ernennung zum Domkapitular von Regensburg erhielt. Nach einem Jahre schon wurde er Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge und zum Bischofe geweiht; 1825 stieg er zur Würde eines Dompropstes auf, und 1829 trat er an die Spitze des Bistums Regensburg.

Diese paar wenigen Striche und Tatsachen umgrenzen eine einzigartige Tätigkeit, eine fast andauernde Leidenszeit, einen beispiellosen Erfolg und eine große Persönlichkeit.

Die Bedeutung J. M. Sailers ist wohl am eindrucksvollsten in jenem Werturteil ausgedrückt, das Hubert Schiel in seinem Aufsatze »Der unbekannte Sailer« (»Hochland« 1909/10, Heft 10) prägte: »Durch ihn hat sich einer der erstaunlichsten Verjüngungsprozesse der innern Geschichte des Katholizismus vollzogen.«

Zu Sailers Zeiten beherrschte die Philosophie der Aufklärung das Feld. Dieser trat er als »wahres Licht der Aufklärung« in der einzig richtigen Weise des Paulinischen »Prüfet alles und behaltet das Beste« entgegen, indem er das Wahre, was sie brachte, anerkannte und im Sinne des Christentums verwertete, das Falsche aber schonungslos bekämpfte.

Wie Sailer z. B. Voltaire seinen Schülern darstellte, schildert Chr. von Schmid: »Er sprach ihm sein Schriftstellertalent, seinen Witz nicht ab. Allein er zeigte, zu großer Ergötzung besonders der Studierenden unter seinen Zuhörern, indem er Voltaires eigene Worte anführte, wie unrichtig dessen Philosophie sei« (l. c. S. 149). Sailer säuberte auch die Bibel von den Bohrwürmern seichter Aufklärerei und ließ in ihr wieder den Glanz des Wortes Gottes erstrahlen. Viele Geistliche bekannten in Dankbarkeit und Begeisterung, erst durch ihn Jesus von Nazareth kennen, Sinn und Wert der Hl. Schrift schätzen gelernt zu haben.

Die Aufklärung Lord Cherburys († 1648) hatte Gott um seine Rechte auf Welt und Mensch gebracht und den Menschen autonom werden lassen. J. J. Rousseau († 1778) hatte den Menschen als von Natur aus gut erklärt und damit die Erbsünde geleugnet. Heinrich Pestalozzi und andere Erzieher wirkten nach diesen Ideen. Allgemein galten bei den Anhängern der Aufklärung Anstand und Menschenfreundlichkeit als sittlich, Sinnlichkeit und Selbstsucht als natürlich. Sailers großes Verdienst besteht nun darin, daß er Sittlichkeit und Religion wieder zusammenführte, Natur und Gnade wieder vereinigte.

Wie Albert der Große, dem er in so manchen Dingen ähnelt, im Worte Christi »Mich erbarmt des Volkes« den Ansporn zu seiner gewaltigen Lebensleistung erblickte, setzte es auch J. M. Sailer als Leitwort auf das Titelblatt seiner »Pastoraltheologie«. Diese einzig echte Volksverbundenheit machte ihn, den man so oft den »milden Sailer« nannte, zum mutigen Kämpfer gegen lässige und falsche Hirten, gegen Unwahrheit und Ungerechtigkeit, zum Diener des Guten und Großen in Wort und Schrift.

In allem war Sailer zuerst Künder und Lehrer des Reiches Christi. Das war er als Professor in mehr als 40 Jahren. Ihm genügten die sogenannten Pflichtstunden des Unterrichtes, d. h. die Vorlesungen, nicht, er fügte ihnen noch zahllose Privatstunden hinzu. Er schrieb ferner Religionskollegien für Studierende aller Fakultäten auf die Abendstunden aus. Und Studenten der Philosophie, der Rechtswissenschaft, der Me-

dizin, ja sogar Adelige, Regierungsräte, Offiziere kamen in so großer Zahl zu diesen Vorlesungen, daß viele in den Bänken keinen Platz mehr fanden und in den Gängen des Hörsaales stehen mußten. A. Erb erwähnt in seiner Sailer-Biographie noch eine andere, nicht weniger wichtige Tätigkeit: »Tausende trugen Briefe von ihm wie ein Gottesgeschenk mit sich herum, seien es nun Gelehrte, Fürsten, Pfarrer oder einfache Mägde und arme Witwen . . . er schrieb ja allen mit der gleichen Liebe und Sorgfalt. Tausende von Andersgläubigen, hoch und nieder, die führenden religiösen Geister der Zeit bis ins Ausland hinein haben an Sailer staunend geschaut, was denn doch eigentlich ein voller Katholik sei.« (Gelebtes Christentum, 2. Aufl. 1938, S. 9.)

Alles, was Gottes- und Menschenliebe heißt, war seine ureigenste Angelegenheit. Daher stand er auch in regem Verkehr mit Andersgläubigen, ja sogar z. T. in herzlicher Freundschaft verbunden. Er sah in ihnen Kinder eines Gottes, zu Dem sie mit ihm beteten. Sein Gebet, seine Demut und Sanftmut öffneten ihm die Herzen. Seine Toleranz entsprang nicht einem kalten Indifferentismus, sondern christlicher Nächstenliebe. Sailer schrieb 1801 an die protestantische Gräfin E. A. Stolberg-Wernigerode: »Wir müssen die Marktsteine, die unsere Väter gesetzt haben, stehen lassen und dieser Marken unbeschädigt einander brüderlich unterstützen im Kampfe gegen das Antichristentum.« Und Pfarrer J. J. Heß wandte sich an Sailer mit den Worten: »Der Geist Christi konnte aus Juden und Heiden *eine* Gottesgemeinde bilden: sollte derselbe Geist nicht heutzutage noch — wenigstens einen brüderlichen Sinn erbilden können zwischen Katholiken und Nichtkatholiken?«

Das war die Atmosphäre, die über Sailers Verhältnis zu aufrechten großen Protestanten lag. Sie schadete keiner Grundsätzlichkeit, verlangte keine Verwässerung eigener Glaubensansichten, nährte aber die Liebe. Unter den protestantischen Freunden Sailers zählt man Johann Kaspar Lavater und dessen Schwiegersohn Gesner, die Pfarrer J. J. Heß und Pfenniger in Zürich. J. G. Müller in Schaffhausen, Chr. A. Dann, den »Vater des Stuttgarter Pietismus«, den Arzt K. v. Passavant in Frankfurt a. M., Matthias Claudius, Carl von Savigny, den Vater der historischen Rechtsschule.

Unermüdlich war Sailer in jeder Art seiner Tätigkeit, in jeder Zeit seines Lebens. Es überstiege die Grenzen der Möglichkeit, in diesem Aufsatze auch nur Wesentliches seiner schriftstellerischen Tätigkeit aufzuzählen. Von Anfang an hatte er für sie das Ziel gesetzt, »zu nützen und nicht zu glänzen«: er wollte in allem und für alle verständlich sein. Alle, die ihn näher gekannt, bezeugen, daß er »viel geistreicher und genialer gewesen«, als aus seinen Schriften hervorgeht.

Ein Werk sei immerhin hervorgehoben, weil es besonders dartut, wie er stets das Wesentliche im Auge gehabt. Im Jahre 1783 gab er sein »Vollständiges Lese- und Gebetbuch für katholische Christen« heraus und stellte in ihm das hl. Meßopfer wieder in den Mittelpunkt des katholischen Gebetsgottesdienstes. Der Franzose Georges Goyau stellte in seinem Buche »L'Allemagne religieuse« (1905) fest, daß mit Sailer »die deutsche Religiösität, die protestantische wie die katholische, wieder beten gelernt habe«. Das geht wohl obgenanntes Gebetbuch an. (In vornehmer Form 1947 neu herausgegeben vom Verlag Otto Walter, Olten, unter dem Titel »Gebete des Christen«. 509 Seiten, Taschenformat, Fr. 8.70. Die Schriftl.)

Es ist mehr als merkwürdig, daß ein Mann solcher Leistungen und solcher Erfolge derart in Vergessenheit geraten konnte wie Sailer. Die Katholiken scheinen ihn mit jener Interesselosigkeit auszuzeichnen, die sie sozusagen jedem Großen

und allem Großen in ihren eigenen Reihen »zugute« halten! Aus einem abgelegenen bayerischen Bauerndorfe stammend, stand er »in geistigem Verkehr mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit und in Freundschaft mit vielen aus der vornehmen Welt« (Schiel, S. 734). Durch seine Schüler und ihren Kreis (vergl. den folgenden Aufsatz!) übte er nachhaltigen und weitreichenden Einfluß aus auf seine Zeit und ihre Geschehnisse. Wir beschränken uns auf schweizerische Namen wie die eines J. H. A. Gügler, J. Widmer, J. L. Schiffmann und erinnern damit an die Kämpfe und Siege des katholischen Luzernervolkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, an seine Bemühungen um Lostrennung vom aufklärerisch geleiteten Bistum Konstanz, an die Gründung der »Schweizerischen Kirchenzeitung« mit ihrem mutigen Programm (M. Schlumpf, J. Widmer, J. L. Schiffmann), an die Gründung des Historischen Vereins der Fünf Orte (F. Imhof), an die Gründung des Schwesterninstitutes Baldegg (Widmer und Blum), an den ersten Bischof von St. Gallen Dr. J. P. Mirer. Wenn einmal die drängende und große Aufgabe der Herausgabe einer Geistesgeschichte der Innerschweiz im 19. Jahrhundert erfüllt sein wird, stehen J. M. Sailer und sein Wirkungskreis in einem strahlenden Lichte vor uns, in einem Lichte, das klären und verklären muß.

Wie den großen Bergen die schweren Gewitter nachziehen, begleiten Leiden aller Art die wahrhaft Großen unter den Menschen. Klar und wahr in seinem ganzen Wesen, mußte er, es konnte nicht anders geschehen, von den Radikalen und Reaktionären seiner Zeit bekämpft und verleumdet werden. Jene schalten ihn einen Finsterling, diesen erschien er als Ketzer. Wegen angeblich gefährlicher Lehren wurde der größte Lehrer des katholischen Deutschlands in Dillingen für fünf Jahre von seinem Lehrstuhl vertrieben, später in seinem Lehrplane so kränkend und kleinlich hintangesetzt, daß er, der die größten Lehrsäle brauchte, Vorlesungen in Tageszeiten halten mußte, in denen seine Schüler andere Pflichtvorlesungen zu besuchen hatten. Wegen andauernder falscher Anklage, denen sogar der hl. Klemens M. Hofbauer erlag, wurde ihm der Bischofssitz von Augsburg, den er nicht gesucht hatte, verweigert, ja beinahe, nachdem er ehrenvolle Berufungen ins Ausland, sogar als Erzbischof von Köln, aus Heimatliebe abgelehnt, aus Bayern ausgewiesen. Sailer erfuhr die Tragik des »falschen Bruders« und des Neides jener, die ihn um seiner Erfolge und der Liebe seiner Schüler willen verfolgten. Er setzte diesen bittern Erlebnissen »nichtachtendes Schweigen und ruhiges Forthandeln im Pflichtenkreis« entgegen und ertrug sie als demütiger Christ: »Im Grunde muß ich mich schämen, daß ich für Christus und für die Kirche, außer den Lästerungen, noch so wenig gelitten habe, da doch Paulus von einer Stadt zur andern verjagt ward, bis sie ihn in Rom mit dem hl. Petrus, dem Statthalter Christi, ermordeten.« (Zit. bei Erb, S. 13.) Nur eines wollte er: beim Papst gerechtfertigt sein, und das erreichte er durch eine öffentliche Erklärung um 1820.

Was J. M. Sailer über alle Tätigkeit, Erfolge und Leiden erhebt, das ist der Zauber seiner Persönlichkeit. Melchior Kardinal von Diepenbrock sagt von ihm: »Elf Jahre habe ich in ununterbrochenem Verkehre mit ihm gelebt, habe ihn stündlich beobachtet in gesunden und kranken Tagen, in heitern und trüben Stunden, in Monaten der höchsten Anerkennung und wieder der bittersten Kränkung, gegenüber den verschiedensten Menschen, Großen und Kleinen, Freunden und Gegnern, Gönnern und Neidern, begeisterten Bewunderern und kalten Beobachtern und Lauschern, und ich kann vor Gott versichern: ich habe ihn nie klein, nie sich ungleich, nie stolz oder

eitel, nie gereizt, nie entmutigt, nie erzürnt oder verdrießlich, und wenn auch zuweilen tief verletzt und betrübt, doch nie außer Fassung, nie leidenschaftlich bewegt, stets seiner selbst würdig befunden, habe ihn stets als ein Musterbild vor mir stehen sehen, an dem man sich erheben, erbauen und lernen konnte, ein Mann, ein Christ zu sein.« (Schiel, S. 730.) Sailer betete, daß es den Beobachter reizte, auch zu beten; denn seine ganze Erscheinung machte die Religion und Frömmigkeit liebwert. Er glaubte, daß in jedem, nicht vollends verstockten Menschen, noch ein lichter Fleck sich fände für die Empfänglichkeit für das Gute. Die Güte beherrschte ihn, so daß er auf seinen Firmreisen aus dem Wagen stieg und Kindern behilflich sein wollte, oder daß er die 800 mühsam für einen bequemeren Reisewagen ersparten Gulden einem armen Studenten in den Tessin schickte, damit dieser Theologie studieren könne, während Sailer dann weiter eine armselige Lohnkutsche benutzte.

Drei Jahre nur wirkte er als Bischof, aber die Liebe, die Verehrung seiner Diözesanen empfingen ihn überall wie einen Vater; denn er konnte »mit jedem in seiner Sprache reden, jeden verstehen, jeden zu sich heranheben, allen alles werden«. (l. c. S. 734.)

Am 20. Mai 1832 schlummerte er im Gefühle der Gegenwart Gottes ein. Mehrere Schlaganfälle hatten seine Widerstandskraft gebrochen. Seine letzten Worte waren: »Wie Gott will. Herr, hier bin ich!«

Am 17. November 1951 jährt sich der 200. Geburtstag J. M. Sailers. Uns bestärkt er in der freudigen Überzeugung:

»So wirkt mit Macht der edle Mann Jahrhunderte auf Seinesgleichen.« (Goethe)

JOHANN MICHAEL SAILER ALS LEHRER

Von Dr. Albert Mühlebach

Obwohl in den furchtbaren Kriegsjahren keine Volksschicht im allgemeinen so peinlich versagte wie die intellektuelle, sich keine solche Grausamkeiten, solche Anbetung der brutalen Macht, solche Feigheit vor den Tagesgötzen sich zuschulden kommen ließ wie diese, werden nach wie vor die edleren Qualitäten des Herzens und des Willens bei der Beurteilung eines Lehrers übersehen oder viel zu gering eingeschätzt.

Das Anschwellen jugendlicher Verbrechen, das zunehmende Versagen elterlicher Erziehung, die Mahnungen verschiedener Rektoren schweizerischer Hochschulen, die ernsten Worte General Guisans . . . alles das hat noch nicht vermocht, der Erziehung in Schule und Haus wieder jene Bedeutung zu geben, welche ihr die Forderungen der Zeit zuschreiben. Alle Achtung vor der Wissenschaft und vor denen, die ihr selbstlos dienen! Was aber heute unserm Volke und unsern Schulen vor allen Dingen not tut, das sind Erzieher und erziehende Lehrer. Unser Lehrerstand muß wieder auf Persönlichkeiten Gewicht legen, auf Persönlichkeiten, die die Trilogie des Menschen, des Christen, des Erziehers in sich tragen.

Vom berühmtesten Lehrer des Mittelalters, von Albert dem Großen, geht der Ruf, daß er »lesemeister« *und* »*lebemeister*« gewesen sei. Das wollte sagen: was er lehrte, das war er und tat er. Darin liegt für gestern und für heute das Geheimnis jeder echten Lehrerpersönlichkeit. Es ist so einfach, so selbstverständlich und doch so selten.

Die J. M. Sailer-Forschung, die noch viel zu suchen und zu klären haben wird, erreichte wenigstens eines: sie hat J. M. Sailer, den »der Parteien Gunst und Haß als